

[8]

## Der beste Freund.

Roman

von Ludwig Habicht.

„Was — was wollen Sie von dem Herrn Doktor?“ stammelte die Frau, der es gelungen war, ihren Mund wieder frei zu bekommen.

„Sie werden es später erfahren.“ war die kurze Antwort, der Gerichtsdiener nahm ihr ohne Umstände die Lampe aus der Hand und schob sie in ihr Zimmer zurück. Die Lampe hochhaltend schritt er den Herren die enge, steile steinerne Stiege voran. So sehr die Männer bemüht gewesen waren, ihre Schritte zu dämpfen, Kurt Westmühl hatte sie doch vernommen. Halb bekleidet trat er auf die Schwelle seiner Thür und blickte den Aufsteigenden entgegen. „Was bedeutet das?“ fragte er verwundert, „das sieht ja beinahe wie ein nächtlicher Ueberfall aus?“

„Oder wie die Folgen, die sich an einen Ueberfall knüpfen,“ entgegnete der Gerichtsath, indem er ganz dicht an ihn herantrat. Die andern mußten noch auf der obersten Treppenstufe stehen bleiben, denn der Vorplatz war so eng, daß für sie kein Raum war. „Unser Kommen kann Sie nicht in Erstaunen setzen.“

„Doch, wenn man um solche Stunde des Arztes bedarf —“ „Wir haben nichts mit dem Arzte zu schaffen,“ unterbrach ihn der Gerichtsath, „Sie wissen selbst am besten, wer wir sind und was Sie gethan haben, um uns herzuführen.“ Ein helles Lachen folgte diesen Worten.

„Sie kommen vom Baron Seltenberg und sollen mir seine Herausforderung überbringen. Ich habe gestern den ganzen Nachmittag und Abend darauf gewartet; daß er mich dazu in der Nacht wecken lassen und zu diesem einfachen Akt so viele Leute aufbieten würde, konnte ich allerdings nicht vermuten. Aber gleichviel, treten Sie ein, ich stehe zu Diensten.“ Er machte die Thür, gegen die er mit dem Rücken gesandten hatte, frei und trat in das Zimmer zurück, das durch in messingnen Leuchtern auf dem Tisch stehenden Talglütern erhellt war. Der Gerichtsath und seine Begleiter folgten ihm und ließen die Blicke schnell in den Räumen umherwandern. Die ganze Wohnung, welche der Schiffszug inne hatte, bestand aus ziemlich großen, sehr einfach eingerichteten Zimmern, von denen ihm das eine als Wohn-, das andere als Schlafgemach zu dienen schien. Auf dem Tische befanden sich Bücher, Zeitungen, Papiere und auch einige physikalische und chirurgische Instrumente, verschiedene Kleidungsstücke lagen auf Stühlen umher; — durch die offen stehende Thür des Nebenzimmers sah man das Bett, von welchem Westmühl sich soeben erst erhoben hatte.

„Erlauben Sie, daß ich meinen Anzug erst vollende,“ sagte er, griff mit der einen Hand nach Rock und Weste, mit der anderen nach einer der Kerzen und wollte in sein Schlafzimmer gehen. „Nehmen Sie inzwischen Platz.“

„Nicht von der Stelle, mein Herr,“ sagte der Gerichtsath und vertrat ihn den Weg. Die starken, buschigen Augenbrauen des kräftigen, untersehten jungen Mannes zogen sich finster zusammen, das von der Sonne gebräunte Gesicht verlor den heiteren, gutmüthigen Ausdruck und ward ernst und trostig.

„Meinen Sie, ich wolle Ihnen entspringen?“ fragte er, „ich wünsche mir gar nichts Besseres als dem — dem Herrn Baron auf zehn Schritt Distanz gegenüber zu stehen. Wünschen Sie, daß ich Sie sogleich begleite?“

„Das dürfte wohl erforderlich sein.“

„Degen oder Pistolen?“ fragte Westmühl weiter.

„Zunächst wahrscheinlich Handschellen,“ erwiderte der Gerichtsath, dem die Reue, mit welcher der Mörder des alten braven Anton Seidel den Unwissenden und Unschuldigen spielte, so aufbrachte, daß er nicht länger an sich zu halten vermochte. „Sie können unmöglich wähnen, ich komme mit so vielen Begleitern mitten in der Nacht hier heraus, um Ihnen eine Forderung des Barons Seltenberg zu bringen.“

„Toll ist's ja, aber es sehe dem Kenonmüssen am Ende ähnlich,“ murmelte Kurt, „doch was wollen Sie?“

„Den Mörder des Fabrikanten Anton Seidel verhaften,“ antwortete der Gerichtsath und winkte seinen Begleitern näher zu treten.

„Anton Seidel ist ermordet!“ schrie Kurt Westmühl. „Wann? Wo? Durch wen?“

„Sie sind wirklich ein ganz vortrefflicher Schauspieler,“ versetzte der Gerichtsath, „um allen Weitläufigkeiten zu begegnen, will ich Ihnen Ihre Fragen kurz beantworten. Herr Seidel ist heute abend in seinem Parke erschlagen worden und der Mörder ist Doktor Westmühl.“

Einen Augenblick stand der junge Schiffszug starr, der Mund blieb geöffnet, als sei das Wort, das er soeben ausgesprochen gewollt, auf der Zunge erfvoren, die hellblauen Augen schienen aus dem Kopfe hervorquellen zu wollen, dann löste sich die Spannung in einem schweren pfeifenden Athemzuge, er machte einen Satz wie ein gereizter Löwe und wollte sich auf den Gerichtsath stürzen. Der Gerichtsdiener packte ihn bei beiden Schultern, riß ihn zurück und suchte ihn festzuhalten, auch die beiden Nachtwächter kamen dem ersteren zu Hilfe und suchten den Rasenden zu überwältigen, der mit ihnen rang.

„Vergreifen Sie sich nicht noch an der Obrigkeit,“ warnte der Gerichtsath, „halten Sie sich ruhig oder ich lasse Ihnen sofort Fesseln anlegen.“

„Sie schleudern mir die schwerste ungläubliche Beschuldigung ins Gesicht,“ entgegnete der Doktor, der nun doch einsah, daß er sich zusammennehmen müsse, „und Sie verlangen, ich solle ruhig sein? Wie kommt man darauf, mich, — mich für den Mörder des alten Mannes zu halten, mit dessen Messen ich aufgewachsen bin, den ich —“

„Vergangenen Nachmittag schon gräßlich beleidigt und bedroht habe,“ fiel der Gerichtsath ein.

Kurt zuckte zusammen und sagte im bitteren, schmerzlichen Tone: „Das ist's! — darum wirft man einen so schmähtlichen Verdacht auf mich! Ja, ich gestehe es zu, ich habe mich von meiner Heftigkeit fortreißen lassen, das Hinzukommen des Barons Seltenberg machte mich vollends rasend, aber ich habe den Antritt schon bitter bereut.“

„Und wünschen doch dem Baron Seltenberg auf zehn Schritt Distanz gegenüberzustehen,“ warf der Gerichtsath spöttisch ein.

Kurt glühte auf. „Ja, das wünschte ich und wünsche es noch!“ schrie er. „Diesen Schleicher und Glücksjäger, der Unfrieden in einige glückliche Familien trägt, dem hätte ich gern das unsaubere Handwerk gelegt, aber Mann gegen Mann; selbst um dieser Schlange den Kopf zu zerretzen, wäre ich nicht zum Meuchelmörder geworden, um wie viel weniger an dem von ihm bethörten alten guten Seidel. Ich sann schon darauf, wie ich ihm schicklich das begangene Unrecht abbiten könnte,“ fügte er leiser, als schäme er sich dieses Geständnisses, hinzu.

„Und das haben Sie denn auch diesen Abend versucht, indem Sie ihn bei seinem Spaziergange im Parke überraschten,“ sagte der Gerichtsath, auf den Ton des Doktors eingehend.

„Ich? Heute abend im Parke?“ fragte Westmühl verwundert, „wer sagt das?“

„Sie wollten Ihre Entschuldigung anbringen,“ fuhr der Rath, ohne den Einwurf zu beachten, fort, „Herr Seidel wies Sie ab, es entstand ein neuer Wortwechsel und Sie schlugen ihn in Ihrem Hähorn nieder.“

„D, Sie haben sich, wie ich sehe, schon eine vollständige Anklage gegen mich zurecht gemacht!“ fuhr der Doktor auf, „sollte nicht auch hier wieder der Herr Baron v. Seltenberg die Hand im Spiele haben?“

„Das Fragen wird in dem Verhör an mir sein,“ entgegnete der Gerichtsrath barsch, da er sich durch die Bemerkung Westmühls in der That getroffen fühlte. „Für den Augenblick haben Sie mir zu folgen, Sie sind mein Gefangener.“

„Auf eine bloße Vermuthung, auf einen so haltlosen Verbaucht hin!“ rief Kurt empört. „Das ist schreiende Gewalt. Wer klagt mich direkt an?“

„Ein Mund, der sich jetzt bereits geschlossen hat,“ sagte der Gerichtsrath feierlich. „Herr Anton Seidel hat vor seinem Tode den Doktor Westmühl als seinen Mörder bezeichnet.“

Kurt sank bei diesen Worten wie vernichtet auf einen Stuhl. „O, das ist furchtbar, das ist eine Strafe, härter und empfindlicher, als ich sie verdiene,“ stöhnte er völlig fassungslos.

„Sie sehen, es ist ein Zeuge gegen Sie aufgetreten —“  
„Den die Todesnacht schon umhüllte, als er die Anklage erhob,“ fiel Kurt mit bitterem Lächeln ein, „der in einer gräßlichen Täuschung befangen aus dem Leben gegangen ist.“

„Sie leugnen immer noch?“

„Ich leugne nicht, sondern verwahre mich gegen eine ungeheuerliche Anklage, deren Ungrund sich bald erweisen wird,“ entgegnete der junge Arzt, der allmählig seine Fassung wieder gewonnen. Wachte ihn der alte Seidel wirklich, durch irgend einen schrecklichen Irthum verlockt, als Mörder bezichtigt haben, seine völlige Unschuld mußte ja doch an den Tag kommen. Westmühl begriff, daß er seine Sache durch fernere Widerständigkeit nur verschlimmern könne und fügte sich. Er zog einen leichten grauen Rock über, nahm einen Strohhut zur Hand und sagte: „Ich bin bereit, gehen wir.“

Der Gerichtsrath rührte sich nicht von der Stelle. „Warum ziehen Sie nicht Ihre Uniform als Schiffsarzt an?“ fragte er.

„Sie nehmen mich ja nicht in meiner Eigenschaft als Arzt der holländischen Marine gefangen,“ sagte er trozig, „kommt es Ihnen auf meine Person oder auf meine Uniform an?“

„Vielleicht auf beides; wo haben Sie die Kleidungsstücke?“

„Sie hängen im Schlafzimmer in einem Wandschrank.“

„Zeigen Sie sie mir,“ gebot der Gerichtsrath, indem er sich nach dem Schlafzimmer wandte, „leuchten Sie, Schwarz.“

Der Gerichtsdiener griff nach dem Lichte.

„Ich kann leider den Schrank nicht öffnen, der Schlüssel ist mir heut auf räthselhafte Weise abhanden gekommen,“ sagte Westmühl, „das ist auch der Grund, weshalb ich die Uniform nicht anzog.“

Der Gerichtsrath zuckte geringschätzig die Achseln. „Holen Sie eine Axt und brechen Sie die Thür auf, Schwarz,“ jagte er ruhig.

„Nicht nöthig, Herr Rath, das schaffe ich mit dem Taschenmesser,“ entgegnete einer der Nachtwächter, der das Schloß bereits besichtigt hatte, und machte sich an die Arbeit. Nach kurzer Zeit sprang das Schloß auf und die einzelnen Uniformstücke kamen zum Vorschein. Ein vielfaches Ah! erklang. Am lautesten und schreckensvollsten erklang es aus dem Munde des Besitzers der Kleidungsstücke. Der Rock, die Weste und die

Beinkleider trugen große, frische Blutflecke, in einem Winkel des Schrankes fand sich ein blutbeflecktes Hemd und ein Stock, an dem ebenfalls Blut klebte.

Der Gerichtsrath deutete auf die Kleider. „Was sagen Sie angesichts dieser Zeugen?“

„Ich sehe einem bösen Zauber gegenüber,“ stammelte der Arzt ganz verwirrt. „Ich weiß weder, wie das Blut an die Kleider, noch wie der Stock in den Schrank gekommen ist, ich habe ihn nie gesehen.“

„Herr, diese Ausreden sind plumper als ich Sie von einem Manne Ihrer Lebensstellung erwartet hätte,“ jagte der Gerichtsrath unwirsch. „Beyt fort, wir haben uns schon zu lange hier aufgehalten.“

Die blutbefleckten Kleidungsstücke wurden in ein Bündel geschnürt und mitgenommen, der Protokollführer verschloß die Thür, die herbeigerufene, an allen Gliedern bebende Frau Weilig ward bedeutet, daß sie niemand, wer es auch sei, in die Wohnung lassen dürfe, dann bestiegen die Herren mit ihrem Gefangenen den Wagen, der ihrer wenige Schritte von dem Hause erwartet hatte. Da der Unglückliche keinen Widerstand leistete, so konnte der Schulze mit seinen Leuten entlassen werden, die sehr froh waren, den Heimweg antreten zu dürfen.

Der erste Strahl der Morgensonne warf seinen blitzernden Schein auf die Fluthen der Elbe, als der Gerichtsrath mit seinem Gefangenen über die Brücke fuhr. Einige Minuten später war dem Doktor Kurt Westmühl eine Zelle im Frohngebäude angewiesen worden und Gerichtsrath wie Protokollführer suchten ihre Wohnung auf, um sich durch einen kurzen Schlaf zu stärken. Die Beamten konnten sich der Ruhe nicht lange hingeben, schon nach wenigen Stunden mußten sie wieder nach Pöschwitz hinaus, um nochmals bei Tageslicht eine Besichtigung des Schauplatzes der Mordthat vorzunehmen. Es fand sich nichts, auch war diese Untersuchung nicht viel mehr als eine leere Form, es waren ja bereits alle Beweise gegen den des Verbrechens Verdächtigen vorhanden. Um sie zu verstärken und zu vermehren, bedurfte es nur der Aussagen derjenigen Personen, welche mit Anton Seidel wie mit Kurt Westmühl in irgend welcher Beziehung gestanden hatten. Die Verhandlungen wurden bereits am nächsten Morgen eröffnet. Der Gerichtsrath ließ den beiden Nichten des Verstorbenen sagen, daß er aus Schonung für sie bis zur Beerdigung ihres Onkels von ihrer Vernehmung an Gerichtsstelle absteifen wolle, er müsse sie dagegen eruchen, ihm unverzüglich eine Unterredung an Stelle des eigentlichen Verhörs zu gewähren. Selbstverständlich erklärten sich die beiden jungen Mädchen sofort dazu bereit und erschienen Arm in Arm. Beide trugen bereits Trauerkleider und sahen bleich und verweint aus. Maria erzählte nochmals, wie sie den Onkel gesucht und gefunden habe und nahm die Gelegenheit wahr, dem Beamten ihre Versicherung zu wiederholen, daß Kurt Westmühl nimmermehr der Mörder ihres Onkels sein könne.

(Fortf. folgt.)

[6]

## Contigit hoc.

Eine alte Geschichte aus dem Schwarzwald von Benno Rüttenauer.

Die Woche vor Weihnachten war Lenz in Freiburg gewesen. Er hatte Katharina von der Messe ein seidenes Tuch mitgebracht und vom Goldschmied einen Ring. Den letzteren gab er ihr heimlich und „sie solle ihm versprechen, daß sie ihm treu bleibe, wenn der „Andere“ einmal nicht mehr sei.“

„Wozu dabon reden,“ meinte sie mit einem schmerzlichen Aufseufzen, „das könne zu nichts frommen, als sich das Herz noch schwerer zu machen.“

Auch am Christabend saß Katharina wieder allein. Sie hatte die Männer insändig gebeten, am heiligen Abend zu Haus zu bleiben, da sie heute gewiß niemand bei den Karten finden würden; es war umsonst gewesen. Nun wartete sie ein, zwei, drei Stunden, sie konnte sich nicht erklären, warum Lenz heute nicht zurückkomme.

Es war ein böses Wetter draußen, kein Weihnachtswetter. Mit der Sonnenwende war Thaumetter eingetreten, als ob die umkehrende Sonne den eingetroffenen Bewohnern des Nordens schon mit dem ersten Schritt ihre Macht und Kraft kund thun wollte.

Der Bach, welcher durch das Thal fließt, Neunmagen genannt, war auf das Schnelle angeschwollen und noch immer jagte ein warmer Böhn schwere Regenwolken über die Berge herüber; die Nacht war rabenschwarz.

Unterdessen rückte die Mitternacht heran, und noch immer war

niemand zurück, eine unlagbare Angst bemächtigte sich der einsamen jungen Frau. Wohl hundertmal trat sie ans Fenster, um hinaus zu sehen, sie vermochte nichts zu erkennen, der Regen schlug ihr ins Gesicht, und verzweiflungsvoll kehrte sie zu ihrem Spinnrad zurück. All die schrecklichen Erzählungen der Volksmythe, in welcher altheidnisches Erinnern und christlicher Glauben sich eigenthümlich verischmolzen, traten ihr in die Phantasie. Auch sie glaubte, daß der Teufel und seine höllische Bunt, aus Mergel über das der Welt heute gewordene Heil, in der Christnacht ihre höchste Bosheit spielen lassen. Es litt sie nicht mehr in der Stube, sie wollte selber zum Rebstock gehen. In größter Aufregung hängte sie sich ein Tuch um, an der Thüre nahm sie Weihwasser und machte das Kreuz über sich. — Herr Jesus, ladre sie plötzlich ganz entsetzt und taumelte zurück.

Lenz war unter der Thür gestanden. Er mußte heute noch leiser und vorsichtiger hereingekommen sein als sonst. Im Augenblick und in ihrer furchtbaren Erregung hatte sie ihn für ein Gevölk gehalten. Er sah heute auch anders aus als gewöhnlich, sein sonst geröthetes Gesicht schien bleich, sein Blick matt wie der eines Kranken.

„Was ist,“ stammelte sie, kaum erholt von ihrem Schrecken.

„Nichts. Was soll sein?“

„Du bringst den Ruch nicht mit?“

„Ich habe ihn ja nie mitgebracht,“ meinte Lenz, „hast du Angst

um ihn? Du kannst wohl nicht leben, wenn dich die Pest nicht jede Nacht mißhandelt?"

Es lag ein Etwas in diesen Worten, das Katharina ins Herz schnitt, und es graute ihr.

"Neb' nicht so," sagte sie seufzend.

"So beruhige dich auch," entgegnete Lenz etwas weicher, "du brauchst dir um den Ruch keine Sorge zu machen und brauchst auch nicht auf ihn zu warten, der geht heute nacht bei diesem Hundewetter nicht mehr nach Haus, ich denke aber, du wirst ihn morgen noch früh genug sehen."

Katharina bemerkte jetzt erst, daß Lenz naß war, und daß ein leises Zittern durch seinen Körper lief.

"Jesus Gott," rief sie, "du fieberst — bist du krank, soll ich Solerthee kochen?"

"Nein, aber ich will zu Bett, ich glaube wirklich, daß ich Fieber habe."

Sie leuchtete ihm in die Kammer.

"Der Ruch hat recht," sagte sie, "was soll er bei einem solchen Wetter heimgen, er wird auf der Kunst im Nebstod auch gut schlafen. Aber wie du wieder zitterst, Gott, wenn du nur nicht krank wirst." Dann sagten sie sich gute Nacht.

Katharina hatte sich auch zu Bett gelegt, sie mußte immer an den Lenz denken, der heute so sonderbar war, so scheu. — Nicht einmal die Hand hat er ihr gegeben zur "Guten Nacht."

Am andern Morgen wurde sie aus dem Schlaf gewacht. Ganz verstört und in tausend bangen Ahnungen warf sie die nothdürftigsten Kleider um und öffnete.

Vier Männer brachten auf einer Tragbahre Ruchs Leiche.

Mit einem Aufschrei brach sie zusammen. Als sie wieder zu sich selber kam, lag zwar noch immer ein furchtbares Entsetzen in ihren Zügen; aber sie blieb ruhig, sie jammerte nicht, sie weinte nur stille Thränen.

Mit eisiger Kälte sah auch Lenz die Leiche.

Ruch war am Christabend verhältnismäßig frühe im Nebstod weggegangen, außer ihm niemand dort gewesen. Lenz hatte ihn wie immer bis vor's Haus begleitet und dann verlassen, so mußte Ruch den ganzen Abend mit dem Nebstodwirth allem spielen, er entschädigte sich mit fleißigem Trinken für die geringere Aufregung und den schwächern Reiz des bloßen Selbsterpiels.

Sein Heimweg führte über den sogenannten Mühlensteig, der einige hundert Schritte oberhalb der Hanfmühle den Bach überbrückte.

Unter dem Steg in einer tief ausgewühlten Bucht war Ruchs Leiche gefunden worden.

Der Steg war schmal und nur an der einen Seite mit einem Geländer versehen. Bei der gestrigen Finsterniß konnte der Ruchternste hier einen Fehltritt thun, und Ruch war nicht mühtern.

Katharina hatte mit Beihilfe einiger Nachbarsfrauen ihren Mann in die Todtengewänder gekleidet, die Frauen waren wieder in ihre eigene Häuslichkeit zurückgekehrt, und die Neugierigen, die sich zusammengedrängt, verließen sich, es hatte bereits das letzte mal zur Kirche geläutet, Katharina blieb allein in der Todtenkammer zurück, Lenz ging zur Kirche.

Als er zurück kam, hatte die Magd das Essen gerichtet, er holte einen Krug Wein aus dem Keller und sagte dem Mädchen, sie solle die "Was" jetzt rufen.

Lenz wartete, Katharina aber kam nicht.

"Will sie Komödie spielen," murmelte er.

Es schien, daß er sie selber holen müsse, wenn er sie haben wolle. Er mochte das nicht gern thun, wenigstens legte sich ein Ausdruck von Mißmuth in seine Züge.

Die Todtenkammer lag jenseits der Flur. Lenz öffnete behutsam die Thüre, ohne sie hinter sich zu schließen.

Katharina lag vor der Leiche, stumm, regungslos; sie hatte verweinte Augen.

"Weinst du um den?" sagte Lenz.

Katharina schaute nicht auf. Erst nach einiger Zeit bewegten sich ihre Lippen, ihr Haupt richtete sich langsam in die Höhe, ruhig und durchdringend sah sie ihn an, der etwas zu erblicken schien.

"Hast du ihn getödtet?" fragte sie.

"Schwag nicht dummes Zeug," sagte er, "und komm."

Sie rührte sich nicht vom Platz, sie sah ihn wieder ruhig an.

"Um mich ist es mir nicht leid," sagte sie, "es ist mir nur um dich."

"Du redest im Fieber," sagte Lenz trocken, "komm, die Leiche regt dich auf." Er faßte ihre Hand, "denk, daß wir frei sind, frei! So komm, und laß uns essen und trinken, und schlage die Grillen aus dem Kopf, zuletzt vergehen sie von selber, wie alle Grillen. Frei! an dieses einzige Wort nur denke . . ."

Lenz fuhr erschrocken zusammen. Es hatte ihm jemand auf die Schulter geklopft, er sah sich um und erblickte. Ein Beamter der Polizei von Staufien und zwei Hächer standen unter der Thüre. Lenz wurde verhaftet.

Drei Tage später wurde auch Katharina abgeholt und wie Lenz nach Staufien ins Gefängniß geführt.

Im Münstertal hatten die Verhaftungen eine große Aufregung hervorgebracht.

Man konnte sich nicht an den Gedanken gewöhnen, daß der bewunderte Lenz ein Mörder sein sollte, und hoffte sicher auf seine Nichtfertigung. Um Katharina that es allen aufrichtig leid. In ihrer Verhaftung sahen die Leute eine ungeredete Härte, besonders die Männer. Sie schimpften offen über ein solches Verfahren: die Frauen und Mädchen waren vorfichtiger. "Ob die nicht eine Gere war," raunte es da und dort. Die mitleidigen weiblichen Seelen bedauerten mehr die alte Schänkin, Katharina's Mutter.

Die letzte noch und wohnte auf ihrem Hofe bei dem Sohne im "Leibgeding." Sie wollte fast von Sinnen kommen, als sie hörte, daß man ihre Räther ins Gefängniß geführt habe, die Räther war immer ihr liebstes Kind gewesen und so brav und fromm. Wie wahnwitzig lief sie, trotz ihres Alters, den Hächern nach, wurde aber in Staufien hart behandelt, und durfte nicht zu ihrer Tochter.

Auf dem Rückweg begegnete ihr der Hannelepp. Er kam vom Walde; er wußte noch nichts, wie immer.

"Sie haben die Räther in den Thurm geführt, sie werden sie umbringen," jammerte die trostlose Mutter.

"Umbringen," wiederholte der Sepp mit seiner ihm eigenen traumhaft sinnenden Stimme, "dann seid Ihr schuld, Schänkin." Das sollte kein Vorwurf sein, aber der Gedanke war ihm gekommen, und so hatte er ihn ausgesprochen. Die Alte sah den jungen Menschen groß an.

In Dietrich's Unschuld glaubte die weibliche Bevölkerung mit ihrer weiblichen Logik ebenso fest als die Männer, sogar noch fester.

Bei den letzteren wurde aber dieser Glaube schon nach einigen Tagen stark erschüttert.

Der Hanfmüller hatte Ruch an seiner Mühle vorbeigehen sehen und nicht allein. Eine lange Gestalt, an den Lenz erinnernd, war an seiner Seite geschritten, das wurde nun erzählt.

Da frusteten die Bauern, erwiehen nur damit freilich nicht viel.

(Schluß folgt.)

## Bunte Zeitung.

\* **Wie man vor 250 Jahren geheirathet hat,** schildert uns ein schlesischer Chronist bei der Beschreibung der Hochzeit des reichen Bürgermeisterssohnes Ramsler zu Bunzlau in Schlesien folgender Weise: "Die Jungfer Hochzeiterin (die Braut) hatte einen Hoiengarten mit blauen Mauströbrien (Myosotis-Bergfahnen) vermischt auf dem Kopf, auf den der Pfarrer bei der Trauung den Brautkranz von grünem Kosmarin mit goldenen Aehren durchwunden, setzte. Ohringe und Halskette waren groß und von echtem Golde, von der letzteren, die mit vielen Diamanten und schönen Perlen besetzt, war der Hals ganz bedeckt. Der hohe steife Spitzentragen war mit goldenen Spitzen garnirt; der rolaroth seidene Brustlatz mit goldenen Blumen gestickt, das über den Reiterock ausgepannte Kleid von weißem Drocket, das Geschwänze (die Schleppe) 1½ Gewand lang und der ganze untere Saum breit mit Gold garnirt. Die Strümpfe waren von weißer Seide mit goldenen Zwickeln und die langen weißen Schnabelschuhe mit goldenen Plittern gestickt und mit hohen rothen Absätzen. Der Kopf des Hochzeiter's (des Bräutigams) steckte in einer ganz nennwürdigen Knotenverrücke, um den Hals schlang sich eine weiße Spitzstrabatte, dessen Zipfel bis auf den Magen in die mehr offene Weste herabhängten und die unteren Kinn mit einem Brillantknopfe vereinigt und festgehalten wurden. Die Weste, welche bis auf die

halben Beine reichte, war von weißem Drocket mit Goldblumen gestickt, die Hosen von demselben Zeuge mit goldenen Kniegürteln und goldenen Schnallen versehen. Die Strümpfe weiß mit goldenen Zwickeln, die schwarzen Schnabelschuhe mit goldenen Schnallen hatten keine Absätze. Das Kleid war von hellpompantinnischem zwiefelfarbigem Drocket mit goldenen Knöpfen. Der runde biberhoarne Hut war sehr hoch, beinahe spitzig und mit weißen, rothen und gelbseidenen Bändern verziert. Der Bart wurde zur damaligen Zeit allgemein gestutzt getragen, nur die Geistlichen trugen ihn lang. Um den Saum besser zeigen zu können, wurde zur Trauung nicht gefahren, wie es zur Zeit auch Mode war, sondern gegangen, überhaupt gingen Hochzeiterinnen, die sich einer reinen, fiedelosen Jungfraulichkeit bewußt waren, lieber, als daß sie fuhren; diejenigen aber, deren Ruf zweideutig war, ließen sich lieber in die Kirche fahren. Beim Eintritt in die Kirche wurde das Brautpaar mit Kesseltrommelgerassel und Trompetengeschmetter empfangen; die Kirche war ganz mit Kerzen erleuchtet, sämtliche Hochzeitsgäste saßen vor dem Altar auf Stühlen, das Brautpaar in der Mitte vor demselben, unter sich schöne mit Gold und seidenen Blumen gestickte Teppiche ausgebreitet. Nach der Trauung kam der Hochzeitschmaus. Derselbe bestand in 24 Gängen, während welchen 23 Töpfe Wein getrunken wurden. Bevor man sich zu Tisch setzte, wurde mit vier Trompeten zum Händewaschen geboten; bei jeder Speise wurden andere Teller und Servietten gegeben. Die Braut saß zwischen Bräutigam und Pfarrer. Als die 24 Gänge vorüber waren, wurde

wieder mit 4 Trompeten zum Händewaschen geblasen, währenddessen die Tische abgedeckt, das Licht abgenommen, neu gedeckt und das Konjekt und die Dessertweine aufgesetzt. Um 8 Uhr zogen alle, Braut und Bräutigam an der Spitze, nach dem Rathhaussaal, zum Tanz, der mit Genehmigung des Rathes, der daran theilnahm, bis 12 Uhr dauerte. Voran tanzte der Vater der Jungfer-Hochzeiterin, Jakob v. Brauchitsch mit der letzteren und wurden, wie es heißt, fast alle modischen Tänze durchgemacht: als der polnische Dreh-, Capriolen-, Schmolzer-, Tauben-, Fox-, Zwölftmonats-Tanz und die ganz neue Menuet getanzt. Um 12 Uhr wurde das Brautpaar in die Brautkammer begleitet, wo der Vater des Bräutigams, der geistreiche Herr Bürgermeister seiner Schwelger (Schwiegertochter) die goldgestickten Strumpfbänder abband, die Frau Bürgermeisterin ihr die Schlafhaube aufsetzte, den Jungfrauentügel abnahm, ihr zugleich eine kostbare Frauenhaube schenkte, die Hochzeitsjungfer, Magdalena v. Brauchitsch, den letzten Jungfrauen- und die Frau v. Brauchitsch den ersten Frauenfuß gab. Währenddem tranken die Hochzeitsgäste noch einige Töpfe des letzten Jungferweins. Am andern Morgen um 10 Uhr machten sämtliche Gäste den jungen Eheleuten ihren Besuch und tranken dabei natürlich wieder einige Töpfe des Frauenweins, wozu vor der Thüre mit Kesseltrommel und Trompeten musiziert wurde. Um 12 Uhr ward wieder gegessen, es gab 12 Gänge, ohne das Konjekt. Nach der Mahlzeit ging die Gesellschaft spazieren, wo man sich dann im Freien mit verschiedenen belustigenden Spielen unterhielt, wobei auch gut gelebt wurde. Gegen Abend trennte sich die Gesellschaft.

**Theaterzettel aus dem vorigen Jahrhundert.** In Wien wurde zu Anfang des vorigen Jahrhunderts von einer damals dort mitemden Gesellschaft „Medea“ aufgeführt und hierzu folgender geschrieben Theaterzettel ausgegeben:

„Heute werden wir wiederum denen Göttern Spectatoribus aufwarten, mit einer herrlichen, wohlangelegenen poetischen Historie; genohmen aus Ovidio, und ist

Von Jason und Medea.

Kurzer Inhalt:

Jason, ein Ritter aus Griechenland, nimbt Abschied von seiner Braut Creusa, um zu fahren nach das Königreich Kolchis, bey dem König Neatus um allda das güldene Vellus zu erobern, und fährt mit seinem Schiff Argo dahin. Jason bittet den König, daß er streiten möchte gegen den wilden Thieren und Drachen, um das güldene Vellus zu bekommen. Der König widerrathet es, doch giebt er's frei. Die Prinzessin Medea, sobald sie Jason ansichtig, ist in Liebe gegen ihn entzündet, bittet Jason nicht zu streiten, nachdem viel Ritter ihr Leben dafür gelassen, und verspricht Jason das güldene Vellus zu bekennen, ohne eine einzige Gefahr seines Lebens, aber mit dem Bedinge, daß Jason sie lieben soll und niemahle verlassen. Jason verspricht alles. Medea fährt mit ihrer Zauberey durch ihren Geist auf ihrem Drachen-Wagen nach die Elischen Felser, und holet Kräuter, wodurch sie dem Drachen einen Schlaf kann machen. Und unter lustiger Chamber treibt viele Vossien, mit Medea und ihren Geist. So bald Jason das güldene Vellus erobert, fährt er mit seinem Schiff davon, und verläßt Medea, da wird das Meer präsentirt, wie Jason mit seinem Schiff davon fährt, und Medea im Zorn macht Sturm und Ungewitter. Medea fährt mit ihrem Drachen-Wagen nach Jasons Schloß und verehret die Braut Creusa mit einer zwar schönen, doch bezauberten Krone, sobald sie die auf ihr Haupt setzt, brennt die Krone, daß die Braut stirbt. Medea holet Jasons Sohn, und reißet das Kind in zwey Theile voneinander zur Rache, und wirft es für Jasons Füßen, da sie auf ihren Drachen-Wagen sitzt und fährt davon. — Dieses alles agirt wie hier zu sehen ist. Tänze, Maschinen werden auch präsentirt, und ein lustiges Nachspiel soll schließen, von dem hochmüthigen, betrogenen Bauer. — Versichern, daß die Hoch-Ede Spectatores wohl vergnügt werden nach Haus gehen. Præcise um 3 Uhr soll angefangen werden. In der Kabler-Gäßen.“

**H. Kunstler aus Rußland.** Infolge der großen Nachfrage von Eiern seitens des Auslandes hat man in einer Stadt des südlichen Rußlands eine Fabrik errichtet, in welcher künstliche Eier verfertigt werden. Man nimmt in eine gelbe Mischung etwas Stärke, Weizen oder Maismehl und Holzöl, macht dieses zu einem Teig und rollt Kugeln daraus, welche die Größe des Eiegels haben, und bringt dieselben in Albumin. Hierauf werden sie dann in aufgelösten Gyps gelegt, wo sich allmählig eine Schale bildet. Von diesen Eiern sollen in den letzten Monaten Duzende von Schiffsladungen über Obeffa nach den Häfen der unteren Donau und des Mitteländischen Meeres exportirt worden sein. Guten Appetit!

**Ein boshafter Irrthum.** Im Theater lehnt sich ein Galleriebühner derart auf die Schulter seines Vordermannes, daß dieser sich sehr belästigt fühlt. Als zarte Wink des in der ersten Reihe Sitzenden ohne Einfluß bleiben, zieht der Belästigte sein Taschentuch hervor und pupt dem über seine Schultern weggehenden Hintermann die Nase. „Herr, was untertehen Sie sich?“ „Barbon, ich glaubte es wäre meine Nase.“

## Wissenschaft. Kunst. Literatur.

**H. Die Regierung der Kap-Kolonie sucht einen Bacteriologen zur Erforschung der Entstehungsurachen verschiedener in Südarika einheimischer Krankheiten der Hausthiere, insbesondere der Schafe und Rinder. Mit dieser Stellung ist ein Jahresgehalt von 10,000 M. verbunden.**

**\* Ueber das Wiederauftreten der Influenza** wurden in der letzten Sitzung des Berliner Vereins für innere Medizin einige interessante Mittheilungen gemacht. Dem Vorsitzenden des Vereins, Prof. Leyden, ist über einige zweifelhafte Influenzafälle aus der letzten Zeit aus verschiedenen Orten berichtet worden, andere Fälle sind in medizinischen Zeitschriften erwähnt. Aus Berlin liegen mehrere authentische Fälle vor, mit im allgemeinen günstigen Verlauf. Weitere Fälle sind gemeldet aus Dresden und Strahburg i. W. beobachtet worden. In London sind in der letzten Oktober- und ersten Novemberwoche vier Todesfälle in Folge der Influenza vorgekommen. In Württemberg wurden mehrere lokale Influenzafälle festgestellt. In Detmold ist unter den Seminaristen die Influenza ausgebrochen. Aus West sind gleichfalls Influenzafälle gemeldet worden. Ein als Gast anwesender Arzt aus Riga berichtet, daß dort bereits seit sechs Wochen vereinzelte Influenzafälle behandelt seien, bei denen besonders die nervösen Symptome, namentlich heftige Kopfschmerzen, aufgetreten sind. In New-York sind seit Oktober gleichfalls Influenza-Erkrankungen vorgekommen; dasselbe berichtet ein französischer Arzt aus Paris. Professor Leyden sprach auf Grund dieser Einzelmittheilungen die Annahme aus, daß es sich durchweg um örtlich entstehende Influenza handelt, welche ihren Ursprung in aus dem Vorjahre hinterlassenen Keimen hat, also nicht um eine der vorjährigen entsprechenden Pandemie.

**h. Berlin, 2. Dez.** Zwei patriotische Theaterabende haben uns die ersten Dezembertage gebracht. Am Montag gab es am Schillerplatz „théâtre paré“; zu Ehren des Fürstentages wurde Heinrich v. Kleist's „Prinz von Homburg“ aufgeführt, und mit einem großen militärischen Gefolge wohnte der Kaiser den ersten Akten des Schauspielers bei. Dann begab er sich in die Kriegsakademie, wo der Wagner-Verein eine große Musikaufführung veranstaltet hatte. Am Dienstag fand wiederum im königl. Schauspielhaus die 100. Vorstellung von Ernst v. Wildenbruch's „Die Kuhwoll's“ statt. Daß die Zeiten heute für die Dichter günstiger sind, mag man daraus erkennen: bis auf 100 Aufführungen hat es Kleist in 80 Jahren nicht gebracht. — Am Freitag bringt unsere Hofoper eine hochinteressante Vorstellung: Zum erstenmale wird Richard Wagner's „Tannhäuser“ in der pariser Einrichtung aufgeführt. Die Oper ist ganz neu ausgestattet, die für das pariser Opernhaus bestimmten großen Ballets gelangen zur Darstellung. Die in dieser Fassung wesentlich umfangreichere Partie der Venus hat Frau Rosa Sucher übernommen. Die Elisabeth singt Fel. Leisinger, den Tannhäuser Hr. Sylva, den Wolfram Hr. Weg. Der Kaiser hat sein Erscheinen bereits vor längerer Zeit in Aussicht gestellt.

**— Kleine Theater-Nachrichten.** Adolf Wenkel, eine der begabtesten und originellsten Erscheinungen der deutschen Schauspielwelt, ist am Sonnabend in Stuttgart, wo er über vierzig Jahre lang als allbeliebter königlicher Hofchauspieler wirkte, nach langen, schmerzlichen, mit großer Ergebung getragenen Leiden gestorben. — Die erste Aufführung von „Die Kinder der Exzellenz“ Lustspiel in vier Aufzügen von Ernst v. Holzogen und William Schumann, findet im „Deutschen Theater“ am Dienstag den 9. Dez. statt. — Intendantzrath Kiedatsch, Leiter des Stuttgarter tgl. Hoftheaters, hat den reizenden Dorfmann Immermann's „Oberhof“ zu einem Operntext verwerthet, zu welchem der Chordirektor derselben Hofbühne Schwab die Musik schreibt.

Das wiener Burgtheater hat das Trauerspiel der Königin von Rumänien: „Meister Manoli“, zur Aufführung angenommen. Die Titelrolle wird Sonnenthal spielen.

**\* Hoffmann's Haushaltungsbuch für das Jahr 1891.** (9. Jahrgang.) Eleg. karton. mit prächtigem Umschlagbild 2 M. Stuttgart bei Hoffmann. Es ist eine alte Klage der Ehefrauen, daß ihre Frauen nicht mit dem Monats- oder Wochengehalt auskommen können. Wie und wo kann aber gespart werden? Jede tüchtige Hausfrau, die ihren Mann durch Sparsamkeit unterstützen will, findet eine große Erleichterung hierin, wenn sie sich an pünktliche Buchführung gewöhnt. Für diesen Zweck leihet Hoffmann's Haushaltungsbuch die besten Dienste. Es gibt kaum ein praktischeres Geschenk für Hausfrauen, denselben werden namentlich auch die beigegebenen Waschtabeln, Küchenkalender, Postarif, Notizkalender und der Rathgeber für den Haushalt willkommen sein.



